

MENSCHEN

Beitrag zum Kulturaustausch

Die Berliner Verlegerinnen **Inci Bührhaniye** und **Selma Wels** erhalten für ihren Einsatz für junge türkische Autoren den europäischen Kulturpreis Kairos 2017. Der Binooki-Verlag der beiden Schwestern widme sich als einziger ausdrücklich der Übersetzung türkischer Literatur ins Deutsche und leiste damit einen Beitrag zum – gerade aktuell – dringenden nötigen Kulturaustausch, teilte die Alfred Toepfer Stiftung in Hamburg mit. Damit bewiesen Bührhaniye und Wels unternehmerischen Mut und Pioniergeist und leisteten eine ausgezeichnete kulturelle Vermittlungsarbeit. Der mit 75 000 Euro dotierte Kairos-Preis der Alfred Toepfer Stiftung werde am 7. Mai im Deutschen Schauspielhaus in Hamburg



Selma Wels (l.) und Inci Bührhaniye
Foto: dpa

übergeben. Die gebürtigen Berlinerinnen gründeten ihren Verlag den Angaben zufolge 2011 – „aus Liebe zur türkischen Literatur“. Der Kulturpreis Kairos, benannt nach dem Gott des „rechten Augenblicks“ der griechischen Mythologie, wird jedes Jahr an europäische Kulturschaffende aus den Bereichen bildende und darstellende Kunst, Musik, Architektur, Design, Film, Fotografie, Literatur und Publizistik verliehen. (dpa)

Jugendbuchpreis für „Gips“

Der Kinderroman „Gips oder Wie ich an einem einzigen Tag die Welt reparierte“ wird in diesem Jahr mit dem Katholischen Kinder- und Jugendbuchpreis ausgezeichnet. Die Deutsche Bischofskonferenz begründete ihre Wahl für das Buch der niederländischen Autorin **Anna Woltz** und der deutschen Übersetzerin **Andrea Kluitmann** mit dem großen emotionalen Identifikationspotential für Kinder. Die Geschichte handelt von einem Tag im Leben der zwölfjährigen Fitz, den sie im Krankenhaus verbringen

muss. Dort denkt sie über die Trennung ihrer Eltern nach und geht „ein Wegstück des Erwachsenwerdens, das schmerzvoll, aber auch unendlich beglückend ist“, so die Bischofskonferenz. „Mit der kleinen Fitz hat Anna Woltz ein starkes und mutiges Mädchen geschaffen, was an diesem einen Tag im Krankenhaus nicht nur ihre eigene Welt repariert, sondern auch für die Menschen, denen sie begegnet, zur Heilsbringerin wird“, erläuterte der Jury-Vorsitzende, Weihbischof **Robert Brahm**. (dpa)

Die lustige Schlimm-Finderin

Ein Sammelband mit Ronja von Rönnes Kolumnen empfiehlt sich für homöopathische Lektüre

Von dpa-Korrespondentin
Alexandra Stahl

Auf der Welt gibt es viele „schlimme“ Orte. Ikea zum Beispiel. AfD-Demos. Oder Berlinale-Partys. Dort jedenfalls war Ronja von Rönne. Die scharfsinnigen Beobachtungen dazu finden sich nun in dem Buch „Heute ist schlecht – Beschwerden ans Leben“. Es vereint einen Großteil ihrer schon auf ihrem Blog „Sudelheft“ oder in der „Welt am Sonntag“ veröffentlichten Texte. Ein paar neue Geschichten hat die 25-jährige Bloggerin und Journalistin zwar auch geschrieben, trotzdem dürften die meisten Geschichten denen, die von Rönne regelmäßig lesen, bekannt vorkommen. Lustig ist es immer noch.

„Das Problem an eigenen Leben: Sie werden langweilig. Man kennt sich seit einigen Jahrzehnten, man weiß, was man morgens frühstückt, wie oft man duscht und was man gerne anzieht.“ Von Rönne bringt ganz gut auf den Punkt, warum man manchmal gerne aus dem eigenen Leben flüchten will: „Im Prinzip ist man sich selbst der ödeste Beziehungspartner überhaupt.“ Die kurzweiligen Texte sind in drei Gruppen gegliedert, was man natürlich nicht ganz ernst nehmen muss: „Warum es schlimm ist“, „Wo es schlimm ist“ und „Was dagegen hilft“. Von Rönne erklärt unter anderem, sie sei immer so wütend, weil ihre Mutter einst all ihre Werbegeschenke wegwarf – es waren CD-ROMs. Oder wie ätzend sie



Beim Bachmann-Wettbewerb: Die deutsche Journalistin und Autorin Ronja von Rönne bei ihrer Lesung am 3. Juli 2015 in Klagenfurt (Österreich). Sie gewann einen Nebenpreis.
Foto: dpa

es findet, wenn Menschen T-Shirts mit Mottosprüchen tragen. Sie gibt Tipps gegen Schüchternheit oder Depression (was ihr einige Kritik einbrachte) oder fährt aufs Land, wo sie am Ende etwas sehr seltenes tut: sie lacht. Von Rönnes oft kurze Texte sind klug und meistens witzig, der Ton ist konsequent schnoddrig und selbstironisch. Das muss man mögen. Das Problem ist: Selbst wenn man es mag, nervt es nach einer Weile. Das Buch ist daher keines, das man gerne am Stück durchliest. Dazu sind manche Geschichten auch viel zu dicht. Besser, man macht

sich nach der Lektüre eigene Gedanken dazu, wie schlimm dieses Leben ist – ja, schlimm. Das Kaufhaus liegt im Sterben: „Jeder Einkauf dort gleicht einer lebensverzerrenden Maßnahme, die das Unvermeidliche hinauszögert.“ Fremde Kulturen will der Deutsche nur im Urlaub kennenlernen: „Die diesigen Flüchtlingsheime beklagen sich jedenfalls nicht über den Ansturm aufgeschlossener Bürger, die sonst in Kontaktanzeigen schreiben, dass sie fremde Kulturen interessant finden.“ Und dann das Gift aller Beziehungen – Eifersucht: „Am Anfang war

ich nur auf Menschen eifersüchtig. Mittlerweile hasse ich jeden Gegenstand mit einem weiblichen Artikel. Die Tischkante. Die Badezimmer. Die Angst. Alles Schlampen.“ Von Rönne blickt natürlich nicht optimistisch aufs Leben, denn Optimismus ist halt nicht lustig. Stattdessen schaut sie sich die Dinge aus scharfer Distanz an, spitzt zu und übertreibt. Nicht allein deswegen ist sie wohl auch erfolgreich – und umstritten. Bekannt wurde die 25 Jahre alte Schriftstellerin vor zwei Jahren mit einem provokanten Text zum Feminismus („Warum mich der Fe-

minismus anekelt“), was ihr über Wochen die Schlagzeilen im Feuilleton sicherte. Später distanzierte sie sich von dem Text. Noch im selben Jahr gewann sie beim Bachmann-Wettbewerb in Klagenfurt einen inoffiziellen Nebenpreis, 2016 erschien ihr erster Roman „Wir kommen“. Nimmt man aus dem Kolumnenbuch nun etwas Neues mit? Richtige Freunde zu haben hilft. Und das Internet kann auch mal ausbleiben. ■ Ronja von Rönne: Heute ist leider schlecht. Beschwerden ans Leben, S. Fischer Verlag, 205 Seiten, 12,99 Euro

Berührt von einer Unbekannten

Peter von Matt analysiert Küsse in der Literatur – und was sie bewirken

Von dpa-Korrespondent
Johannes von der Gathen

Wer küsst wen wann und warum? Dies sind ganz existenzielle Fragen, in unserem Leben und auch in den Künsten. Was wäre ein Happy End ohne einen Kuss? Und manchmal ist da nur noch eine ferne Erinnerung an einen flüchtigen Moment der Ekstase: „You must remember this / A kiss is just a kiss“, singt der Pianist Sam im Liebesdrama „Casablanca“, und im Gesicht Ingrid Bergmans spiegelt sich die Sehnsucht nach einem Glück, das unwiederbringlich ist. Kein Kuss ist wie der andere, aber flüchtig wie Sternschnuppen scheinen sie alle zu sein. Wenn in der Literatur geküsst wird, dann sind dies immer Dreh- und Angelpunkte in der Bedeutungsstruktur der Texte. Der 1937 in Luzern geborene Schweizer Germanist Peter von Matt erkundet in seinem neuen, sehr gut lesbaren Essayband „Sieben Küsse“ die-

se Ereignisse, die fast alles auf den Kopf stellen. In Erzählungen und Romanen von Gottfried Keller und Heinrich von Kleist bis zu Tschekow, F. Scott Fitzgerald und Marguerite Duras zeigt uns der literarische Fährtenforscher, welche Sprengkraft im Rendezvous der Lippen liegen kann. „Der Kuss ist der dramatische Kern, über den ich in die Gesetze und Strukturen einer ganzen Epoche gelange“, so von Matt in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“. Sein Reigen beginnt mit Virginia Woolfs Roman „Mrs. Dalloway“ (1925) und einem Kuss, der lange zurückliegt. Die Protagonistin Clarissa, eine angesehene Society-Lady, erinnert sich an den Kuss ihrer Jugendfreundin Sally. Eine flüchtige Episode, aber zugleich für Clarissa der „köstlichste Augenblick ihres ganzen Lebens“. Im Lichte dieser Erinnerung wird für Clarissa ihre glanzvolle gesellschaftliche Stellung in der englischen Gesellschaft fragwürdig, die Risse im sozialen Gewebe wenige Jahre nach den Verheerungen des

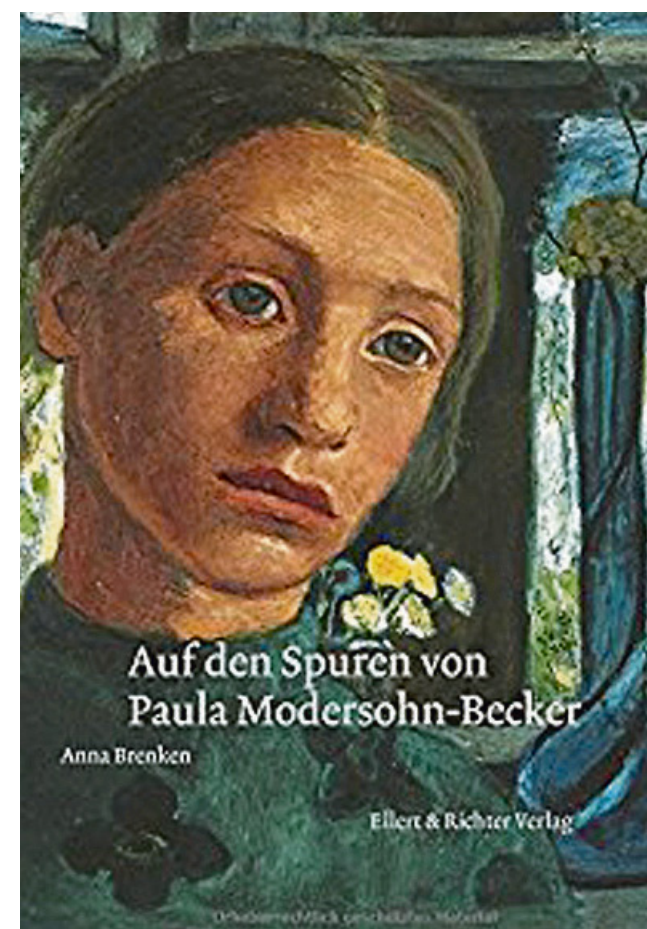


Ersten Weltkriegs werden sichtbar. Meisterhaft lenkt Peter von Matt den Blick auf Details, die viele der gar nicht so geläufigen Texte in neuem Licht erscheinen lassen. Im Falle von Franz Grillparzers Novelle „Der arme Spielmann“ steht eine Glasscheibe zwischen den Küssenden. Der exzentrische Spielmann bleibt in seiner sozialen Isolation gefangen, sein Liebeswerben ist hoffnungslos, und trotzdem genießt er noch als alter Mann den Tag des Kusses als sei-

nen „Glückstag“. Jeder Kuss hat andere Implikationen, manchmal steckt dahinter ein Skandal, den man leicht überlesen kann. In Heinrich von Kleists Erzählung „Die Marquise von O.“ sucht die ungewollt schwangere Hauptfigur per Zeitungsanzeige den Vater ihres Kindes. Heiß und innig wird sie aber von ihrem emotional derangierten Vater immer wieder auf den Mund geküsst. Schlüssig legt von Matt die Implikationen dieses verbotenen Kusses dar, der von der Germanistik immer nur als „inzesstüß“ abgehandelt wird. Peter von Matt hat keine starren Interpretationsmodelle im Kopf, sondern spürt der Individualität der Texte nach, die im besten Fall immer einen Mehrwert an Bedeutung erhalten. Dies gilt für Marguerite Duras' rätselhaften Avantgarde-Roman „Moderato cantabile“ (1958) ebenso wie für Anton Tschekows Novelle „Der Kuss“ (1887). ■ Peter von Matt: Sieben Küsse. Hanser Verlag, München, 288 Seiten, 22 Euro

Von unserem
Redaktionsmitglied
Harald Suerland

Die Farbe ist famos“, schreibt Otto Modersohn in sein Tagebuch, „aber die Form? Der Ausdruck! Hände wie Löffel, Nasen wie Kolben, Münder wie Wunden, Ausdruck wie Cretins.“ Das Zitat des Künstlers über seine Ehefrau Paula Modersohn-Becker findet sich, als Dialog gestaltet, im Kinofilm „Paula“, der im vergangenen Jahr viele Zuschauer interessierte. Kinobesucher und Kritiker fanden gleichermaßen, dass der Film zwar eine liebevoll gestaltete Annäherung an die jung verstorbene Künstlerin war, ihren Lebensweg jedoch etwas vereinfacht darstellte und von der Bedeutung ihrer Kunst nur wenig vermittelte. Wer mehr erfahren möchte, ohne sich gleich wissenschaftliche Wälzer vorzunehmen, könnte beim Buch der Journalistin Anna Brenken an der richtigen Adresse sein. Auf knapp 150 Seiten entwirft sie ein gut lesbares Lebensbild der jung gestorbenen Künstlerin, die als Bewunderin der etablierten Maler ins Künstlerdorf Worpswede kam, sich schon bald eingeeignet fühlte und ihre erste Reise in die Weltstadt Paris unternahm, wo ihre Freundin Clara Westhoff Schülerin des großen Bildhauers August Rodin geworden war. „Die Hamme mit ihren dunklen Segeln, es ist ein Wunderland, ein Götterland“, so schwärmte sie anfangs von der Landschaft des Teufelsmoors, ließ aber



schon bald scharfsichtige Charakterisierungen der dominierenden Künstler folgen, etwa des Lehrers Fritz Mackensen: „Das Große, das ansagbar Große, das ist verloren gegangen.“ Heinrich Vogeler, und Otto Modersohn, den sie später heiraten sollte, werden deutlich wohlwollender beurteilt. Angenehm und dem populären Anspruch des Buches entsprechend ist die Methode der Autorin, von einem Selbstporträt Paula Beckers auszugehen und an den passenden Stellen ihrer biografischen Skizze die entsprechenden Gemälde zu be-

schreiben – sowie die Landschaften, für deren stimmungsvolle Fotos Toma Babovic verantwortlich ist. Dass es hierbei nicht in die Tiefe kunsthistorischer Analysen geht, versteht sich. Immerhin versichert sich Anna Brenken der Einschätzung von Experten, wo es etwa um die Besonderheit des Bildes „Sandkuhle“ geht, das 1901, im Jahr ihrer Heirat mit Otto Modersohn, entstand. ■ Anna Brenken: Auf den Spuren von Paula Modersohn-Becker. Mit Fotografien von Toma Babovic. Ellert & Richter Verlag, 160 Seiten, 16,95 Euro

Pop-Musik in der Sackgasse

Der Pop, so die grundlegende These des Buches aus dem münsterischen Telos-Verlag, steht vor dem Ende, er ist in einer tragischen Sackgasse angekommen, die vielen Kennern der Musikszene immer bewusster wird. Die Musik befindet sich nach den Beobachtungen des Autors Lutz Fahrenkrog-

Petersen nicht nur in einer durch das Internet geschaffenen Krise, sondern ist schon Jahrzehnte an sich selbst erkrankt, in dem sie sich im Kern ausschließlich wiederholt, ohne dass dies freilich den Spaß am Musikkonsum schmälern würde. Das vorliegende Buch soll den Debatten um Banalität, Kunst, Urheberrecht und Co-

opyright eine neue Tiefe vermitteln und vor allem eine von überkommenen Paradigmen, Gesetzen und Lobbyarbeit losgelöste Sicht des Gesamtzusammenhangs ermöglichen, die bisher in dieser Schärfe und Pointiertheit niemand zu denken wagte. ■ Lutz Fahrenkrog-Petersen: Das Ende des Pop. Musik in der Sackgasse, 131 Seiten, 16 Euro. (pdf/loy)

